

Wachheit, Frische, Bodenhaftung

Ein „arte“-Porträt-Film kündigte sie als „vermutlich bekanntesten Geheimtipp in der klassischen Musik“ an. Doch nicht nur in der Kammermusik-Szene weiß man längst, dass **Antje Weithaas** eine der besten Geigerinnen unserer Zeit ist.

Von Christoph Vratz

Die erste Steigerung lässt erahnen: Da braut sich etwas zusammen. Doch dann beruhigt sich das Orchester, dezenter Klarinetten- und Hörnerklang, wie von weitem. Nun setzt die Geige ein, leise, fast abwartend. Schwingt sich in schneller werdenden Notenwerten in die Höhe und singt ihr erstes Thema. Leuchtend und frei. Frei auch von zu viel Druck auf dem Bogen, frei von Schluchzern, frei von Kitsch.

Schon in diesen ersten Takten wird klar, dass Antje Weithaas im Violinkonzert von Peter Tschaikowsky nicht das Schlachtross sieht, nicht das überquellende Pathos, in dem es oft ertränkt wird. Weithaas' Ton ist schlank, selbstbewusst und nobel, fokussiert aufs Wesentliche. Eine Botschaft, die bezeichnend ist? Ja!

„Wenn man sich Tschaikowskys Partitur anschaut, stellt man schnell fest, dass eigentlich alles Wichtige

drinsteht. Doch die Aufnahmegeschichte hat zu interpretatorischen Traditionen geführt, die so gar nicht in den Noten zu finden sind.“ Weithaas verweist auf Leopold Auer und seine Amputationen des Originals, auf Meilensteine der Rezeption, die aus heutiger Sicht vielleicht gar keine solchen sind. „Tschaikowskys Ballette, seine Opern sind doch keine russische Muskelmusik. Warum sollte das in seinem Violinkonzert anders sein?“

Man lehnt sich sicher nicht zu weit aus dem Fenster, wenn man in Antje Weithaas' Kunst und ihrer Art, darüber zu sprechen, eine ideale Allianz erkennen möchte. Das ist bodenständig, frei von Eitelkeiten und immer gespeist von einer großen Nähe zu den Quellen und ihren Essenzen. Wer bei ihr ideologisch verzerrte Ansätze finden wollte, ginge leer aus. Denn der Name Antje Weithaas steht für die im heutigen Musikgeschäft nicht automatisch verankerte Verbindung

Foto: Giorgia Bertazzi

von Anspruch, Akribie, Qualität und Natürlichkeit. Künftig wird sie an der Seite von Oliver Wille die Geschichte des Internationalen Joseph-Joachim-Violinwettbewerbs in Hannover leiten, jenes Wettbewerbs also, den sie selbst 1991 mit einem ersten Preis abgeschlossen hat.

Wenn Weithaas über die heute gängigen Rahmenbedingungen von Wettbewerben spricht, hört man sofort ihre

Skepsis, auch gegenüber allen sportlichen Ambitionen: schneller, kräftiger, virtuoser – das ist sicher nicht die Richtung, in die sich Nachwuchsmusiker entwickeln sollten. „Wir möchten andere Wege gehen und den Wettbewerb künftig mehr an das eigentliche Musikleben anbinden.“ Das beginnt damit, dass auch Kandidaten gelockt werden sollen, die längst dem herkömmlichen Wettbewerb-System



Für Fantasmen ist bei Antje Weithaas kein Platz, für Utopien sehr wohl

den Rücken gekehrt haben, sei es aus Verdruss, sei es aus Übersättigung am „modernen Geigen-Tourismus: Alle paar Wochen gibt es einen Wettbewerb“.

Die Probleme, Nachwuchsmusiker zu fördern, sind vielschichtig. Es beginnt mit einem Mangel an stilis-

tischer Überzeugung im Umgang mit dem Instrument und endet mit einer Event-orientierten Vermarktung. Mit Finger-Akrobatik allein landet man bei Weithaas nicht. „Heute kommen zu oft diejenigen durch, die zwar technisch perfekt spielen, aber eine individuelle Note vermissen lassen. Was aber ist mit

denen, die auch mal polarisieren oder einfach eine besondere Begabung mitbringen?“ Schaut man nach Brüssel, zum Concours Reine Elizabeth, und erblickt dort eine fast 20-köpfige Jury, stellt sich schon die Frage: „Wie soll man sich da einigen?“

Antje Weithaas formuliert klar im Inhalt und mit Überzeugung in der Stimme. Für Fantasmen ist da kein

Platz, für Utopien sehr wohl. Wer sie erlebt, in Heimbach etwa, wo sie bei Lars Vogts Festival „Spannungen“ von Anfang an dabei war, könnte sie, wie sie den Burghof durchquert, auch für eine Zuschauerin halten, die auf dem Weg zur nächsten öffentlichen Probe ist. Keine Allüren, kein Stargehabe. „Ich erinnere mich an den ersten Anruf von Lars noch wie heute, als er fragte, ob ich Lust hätte, in dieses Eifel-Dorf zu kommen.“ Sie sagte sofort zu. „Ich fühlte mich aber auch unter Druck, denn ich wusste, dass ich mich erst einmal beweisen muss an der Seite von Christian Tetzlaff oder Tabea Zimmermann.“ Doch die familiäre Festival-Atmosphäre, in der künstlerischer Neid ein Fremdwort ist, hat auch Weithaas schnell aufgesogen. Jahr für Jahr folgt sie seither dem Ruf in die Idylle, unweit von Düren zwischen Köln und Aachen.

Ob sich ihr Musizierstil durch die jährlichen Erfahrungen in Heimbach verändert habe? – Pause. „Schwer zu sagen. Ich habe immer gern und viel Kammermusik gemacht. Wenn man aber mit sehr guten Partnern spielt, an denen man wachsen kann, ist das

Foto: Marco Borggreve



grundsätzlich von Vorteil. Hinzu kommt, dass in Heimbach eine besonders intensive positive Spannung herrscht. Immer sitzen auch die Kollegen im Konzert, und man weiß, dass jeder dem anderen nur das Beste gönnt.“

Man spürt, dass für Antje Weithaas, die dreizehn Jahre lang Mitglied im Arcanto-Quartett war, die jeweilige Umgebung, das musikalische und menschliche Umfeld stimmen müssen. Karriere um jeden Preis? Nicht mit ihr. Zumal manchmal auch der Zufall unverhofft Türen öffnet, wie bei der Camerata Bern, deren künstlerische Leitung Weithaas zwischen 2009 und 2018 innehatte. „Die Anfrage traf mich völlig unvorbereitet. Es war eine der richtig guten Entscheidungen in meinem Leben, da ins kalte Wasser zu springen.“ Was sie gelockt hat? „Ich bin immer auf der Suche nach neuen Herausforderungen. Das Musizieren vom Konzertmeisterpult aus entspricht sehr meiner Vorstellung von Musik, denn es bleibt dem Prinzip Kammermusik verhaftet.“ So erschloss sich Weithaas zunehmend neues Repertoire, darunter Sinfonien von Haydn, Mozart, Beethoven – „Stücke, die ich zwar kannte, aber nie gespielt hatte. Ich war nie Mitglied in einem Orchester.“

Weithaas' Spiel ist inzwischen amalgamiert mit ihrer Geige, die der Bonner Peter Greiner gebaut hat. „Eine Geige ist immer etwas sehr Persönliches. Sie soll den Klang, den man im inneren Ohr hat, nach außen tragen.“ Ihr eigenes Instrument bezeichnet sie als „extrem wandlungsfähig“. Vielschichtigkeit des Klangs, Farben, dynamische Bandbreite – um all das zu entwickeln, braucht es Zeit. „Das Holz der Geige ist etwas Lebendiges. Mein Instrument reagiert beispielsweise sehr empfindlich aufs Wetter. Ich höre das sofort.“

Geboren im brandenburgischen Guben, direkt an der polnischen Grenze, wuchs Antje Weithaas als jüngstes von drei Kindern in einem Haus auf, „in

dem klassische Musik im Radio lief. Meine Mutter hat diese Musik geliebt und uns mit ins Theater von Cottbus genommen“. Dritter Rang, durch eine separate Treppe erreichbar – wurden die Kinder unruhig, konnte man diskret den Saal verlassen. „Ich bin eher mit der Oper groß geworden als mit Sinfoniekonzerten.“ Zur Geige kam Weithaas, als die anderthalb Jahre ältere Schwester zum Geigenunterricht ging: „Ich fand das cool und wollte dasselbe machen.“ Ihre ersten Lehrer ebneten einen Weg ohne Zwang.

Prägend wurden anschließend die Jahre in einem Dresdner Musik-Internat. „Diesem Teil des damaligen DDR-Systems – und nur diesem! – bin ich aus heutiger Sicht dankbar, weil durch die systematischen Sichtungen Talente entdeckt und gefördert werden konnten. Meine Mutter war Liebhaberin, hatte aber von Berufsmusikertum keine Ahnung.“ Antje Weithaas gesteht sich rückblickend einen „gesunden Ehrgeiz“ zu, aber als „Gängelung“ hat sie ihre frühe Ausbildung nie empfunden.

Wie aber hat man damals Erfolg definiert? „Wenn man die Aussicht hatte, in ein Orchester zu gelangen, mit dem man reisen kann.“ Ihr späterer Lehrer an der Hochschule Hanns Eisler in Berlin hat Weithaas' Chancen erkannt und sie zu Wettbewerben geschickt, „auch um meinen Übe-Ehrgeiz anzukurbeln“. Sie durfte nicht nur viel spielen, „sondern auch Fehler machen. Das war ganz wichtig.“ Angst vorm Auswendigspielen, Angst vor Auftritten – das waren Wegbegleiter, die ihr heute noch beim Unterrichten helfen. „Man muss als Lehrer auch in der Lage sein, junge Menschen in Krisenphasen zu schützen und zu unterstützen.“

Dank eines „gesunden Dickkopfes“ gelangte Antje Weithaas immer mehr zu der Erkenntnis: „Mit der Geige, das ist meine Art zu kommunizieren!“ Schließlich fiel in Berlin die Mauer. „Ich war 24, und erst danach habe ich das wirkliche Musikleben kennengelernt.“ Weithaas heißt nicht Mutter,

und einen Mentor à la Karajan hatte sie nie. „Es gab mehrere Musiker wie Boris Pergamenschikow, die zu einer bestimmten Zeit wichtig für mich waren“, aber eine feste Säule hat es nie gegeben. „Heute sind es vor allem Kammermusikpartner, mit denen ich neue Herangehensweisen und Ideen entwickeln kann.“ Zwanzigmal in einer Saison dasselbe Stück spielen – das entspricht nicht Antje Weithaas' Ideal. „Es geht doch immer auch um Wachheit und um emotionale Frische, oder nicht?“ ■

CD-Empfehlungen

Tschaikowsky: Violinkonzert, Streichquartett Nr. 3; Antje Weithaas, Camerata Bern (2017); Cavi-music
Bach, Ysaÿe: Sonaten & Partiten; Antje Weithaas (2013-16); Cavi (3 Folgen)
Bruch: Werke für Violine und Orchester; Antje Weithaas, NDR Radiophilharmonie Hermann Bäumer (2013-15); cpo (3 Folgen)

